
Autor/in: **Wolfgang Settertobulte**
Titel: Warum kiffen Jugendliche?
Quelle: ajs-informationen 4/05
Verlag: Aktion Jugendschutz Landesarbeitsstelle Baden-Württemberg

Warum kiffen Jugendliche?

Funktionalität des Cannabiskonsums

Kiffen ist durchaus als jugendtypisches Verhalten zu verstehen – es ist für Jugendliche kein Selbstzweck, sondern hat einen Sinn. Es geht um Abgrenzung von der Elterngeneration, um Ausdruck eines persönlichen Stils, um absichtliche Normverletzung und auch um Genuss und subkulturellen Lebensstil. Wolfgang Settertobulte geht auf die Bedeutung von Cannabis in der jugendlichen Subkultur ein und beschreibt Muster und Ursachen von Cannabiskonsum.

Nahezu alle Veranstaltungen und Publikationen zum Thema Cannabiskonsum sind geprägt von einer deutlichen Ambivalenz gegenüber dem Objekt „Hanf“. Dies gilt heute mehr denn je. Da sind einerseits die Maßgaben des Betäubungsmittelgesetzes vor dem Hintergrund internationaler Konventionen und die daraus folgende Illegalität des „Kiffens“, da sind Bedenken bezüglich der Suchtgefahr und des gesundheitlichen Schadens, da gibt es andererseits aber auch immer wieder widersprüchliche wissenschaftliche Aussagen über die Schädlichkeit von THC-Konsum und eine deutlich spürbare Toleranz in unserer Generation der Eltern. Insgesamt haben wir in der öffentlichen Meinung und in der Alltagskultur heute ein Image des Cannabiskonsums, das diese Ambivalenz repräsentiert. Bei der Beantwortung der Frage „Warum kiffen Jugendliche?“ spielt die kulturelle Konnotation eine entscheidende Rolle. Der Konsum von Cannabis nimmt mit zunehmendem Alter ab, ist also als primär jugendtypisches Verhalten zu verstehen.

Betrachtet man die Funktion, die das Kiffen für Jugendliche erfüllt, zeigt sich, dass der Konsum von Cannabis aus der Sicht der Jugendlichen nicht ohne Sinn, quasi als Selbstzweck erfolgt, sondern an Ziele geknüpft wird, die in dieser Lebensphase relevant und positiv sind. Dabei handelt es sich vor allem um die Entwicklung der Identität und der sozialen Beziehungen. Interesse und Motivation zu kiffen erklären sich aus den Wirkungserwartungen an die Substanz *und* aus der sozialen und damit identitätsstiftenden Funktion. Dabei gilt, dass sich die Motivation beim Erstkonsum von der bei wiederholtem Konsum unterscheidet. Unter anderem zeigt die Stu-

die von Prof. Kleiber und Kollegen, dass die vier identifizierten Konsummuster ganz unterschiedliche Motivkonstellationen aufweisen.

Ich möchte zunächst mit einer allgemeinen Betrachtung des „öffentlichen Images“ von Cannabis und dessen Korrespondenzen in der Jugendkultur beginnen. Danach werde ich auf die Konsummuster und deren Korrelate eingehen. Es wird dann um die Wirkungserwartungen und die mögliche individuelle und soziale Funktion gehen und schließlich um die Ursachen für einen problematischen Konsum.

Cannabis als Symbol in der jugendlichen Subkultur

In den Medien ist das Thema Kiffen kein Tabu mehr, im Gegenteil: Immer mehr Repräsentanten der kommerziellen Kultur mit der Zielgruppe Jugend und junge Erwachsene bekennen sich zum Cannabiskonsum und nutzen dies für ihre Publicity. Es entsteht der Eindruck, Kiffen sei normal. Schaut man sich die Tendenz der Konsumraten an, so folgt sie diesem Trend.

Der Konsum, der immerhin illegal ist, wird ebenfalls durch die Berichterstattung in den Nachrichten als nahezu harmlos dargestellt. Die Berichte über die Rechtsprechung und Begründung des Landgerichts Lübeck von 1991 und des Bundesverfassungsgerichts von 1994 sowie sporadische, selektiv ausgerichtete Meldungen aus der Wissenschaft lassen in der Bevölkerung den Eindruck entstehen, THC sei harmlos. Während 1987 nur 40% der Jugendlichen einen ein- bis zweimaligen Cannabiskonsum als ungefährlich ansahen, taten dies 1993 bereits 62%. Heute werden es wohl weit über 80% sein. Den legalen Alltagsdrogen Alkohol und Nikotin wird dagegen ein weit größeres Gefährdungspotenzial zugesprochen. Das Probieren von Cannabis ist daher zunehmend akzeptabler geworden.

Die ihm zugeschriebene Wirkung und damit auch die Erwartungen, die Erstkonsument/innen an Cannabis knüpfen, ist von spezifischen Eigenschaften geprägt, die überwiegend positive Bewertungen in der Öffentlichkeit besitzen: Entspannung, Kreativität, Gewaltlosigkeit. Andere, diesen Eigenschaften ähnliche, aber negativ besetzte Wirkungen wie etwa Lustlosigkeit, Wahrnehmungsverzerrung, Depressivität, Verwahrlosung usw. treten in den Hintergrund. Durch die Wiederentdeckung von Cannabis als vielseitig verwendbare Nutz- und Heilpflanze hat sie ein breites Bedeutungsspektrum bekommen. Das Image von Cannabis ist positiv mit Natur und Ökologie sowie mit natürlichen Heilverfahren und damit mit Gesundheit besetzt: Cannabis als die „gesunde Droge“ mit positiven Wirkungen und geringem Risiko.

Je stärker in der öffentlichen Meinung die Wirkung von Cannabis mit der Schädlichkeit von Alkohol und Tabak verglichen wird, umso attraktiver wird diese Substanz für Jugendliche. Weil besonders Alkohol – zumindest in der klassischen Darreichungsform von Bier und Wein – als die Droge der Elterngeneration gilt, wählen Jugendliche in ihrem Drang zur Abgrenzung eher Modegetränke und Cannabis. (Zwar haben viele der heutigen Eltern in ihrer Jugend selbst Cannabis probiert, dies aber in der Regel ihren Kindern verschwiegen. In nahezu allen Fällen haben die Eltern spätestens zum Zeitpunkt der Familiengründung mit dem Kiffen aufgehört.) Ein interessantes Phänomen zeigt sich in diesem Zusammenhang in den Niederlanden. Hier geht der Cannabiskonsum unter Jugendlichen stark zurück. Einige niederländische Sozialwissenschaftler deuten dies als Abgrenzung von den weiterhin kiffenden Eltern bzw. mit der Alltäglichkeit des Cannabiskonsums.

Trotz der zunehmenden öffentlichen Toleranz in der Jugendkultur ist Cannabis nach wie vor auch mit der Konnotation „Problem“ verbunden. Nicht mehr die Hippies, die radikale Veränderungen wollen und sich gegen die Gesellschaft an sich auflehnen, werden zum öffentlichen Problem, sondern die Vertreter der Spaßgesellschaft – die vergnügungssüchtigen, zukunftslosen und unmotivierten Jugendlichen. Dies stellt sich, im Hinblick auf die Attraktivität des Cannabiskonsums, als weitere konsumfördernde Bedingung dar. Sie bestärkt das Image einer Normabweichung und ist daher für viele Jugendliche eine Bestätigung ihrer Identität.

Die genannten kulturellen Attribute von Cannabis treffen auf eine Jugend, die sich durch einen spezifischen Zeitgeist, aber auch durch seit langem bekannte subkulturelle Orientierungen auszeichnet. Jugendliche Subkulturen sind definiert als Gruppen mit gleichen oder ähnlichen Identitätsmerkmalen. Dies ist weniger Mode oder Musik als vielmehr die gemeinsame Vorstellung von dem, was sie als Erwachsene darstellen möchten. Daher lassen sich die hier relevanten Subkulturen identifizieren durch die Frage nach bestimmten Eigenschaften, die sie haben möchten.

Es zeigen sich fünf Gruppen:

1. Die *Unauffälligen*: Das sind etwa 10% der Jugendlichen, die kaum typische Eigenschaften teilen und daher nicht eindeutig zugeordnet werden können.
2. Die *Erfolgsorientierten*: Diese wollen nicht arm sein, sie wollen intelligent, erfolgreich und leistungsfähig sein. Hier finden sich Jungen und Mädchen gleich häufig.

3. Die *Selbstbewussten*: Sie wollen widerstandsfähig, selbstbewusst und leistungsfähig sein. Mädchen sehen sich häufiger als Jungen in dieser Weise.
4. Die *Geselligen*: Sie wollen beliebt, interessant, bekannt, witzig und besonders cool sein. Dies trifft auf Jungen häufiger als auf Mädchen zu.
5. Die *Modernen*: Sie wollen Erfahrungen haben, schlank sein, im Trend und erwachsen sein. Diese Gruppe betrifft etwa ein Viertel der Alterspopulation und wesentlich häufiger Mädchen als Jungen.

Während sich beim Alkohol relativ eindeutige Zuordnungen der Attribute finden lassen, ist dies bei Cannabis weniger der Fall. Das facettenreiche Image des Kiffens bedient mehrere subkulturelle Gruppen zu einem gewissen Grad. Hier ging es zunächst um die Frage, warum Jugendliche neugierig auf Cannabis sind, was den Erstkonsum motiviert. Wie bei allen psychoaktiven Substanzen verändert sich durch die eigene Erfahrung die Erwartung an die Wirkung, sodass es in der Folge zur Ausprägung eines spezifischen Konsummusters kommt.

Lebensweltnahe Forschungsstudien zeigen, dass im Gegensatz zu früher heute kein ausgeprägtes subkulturelles, cannabisdominierendes Drogenmilieu mehr existiert. Der Cannabisgebrauch ist inzwischen so weit in die Alltagspraxis integriert und privatisiert, dass von einem dealerorientierten, negativen „Setting“ oder von einem Anreiz, aufgrund des Drogenmarktes „härtere“ Drogen auszutesten, nicht mehr geredet werden kann. Der Kauf von Haschisch und Marihuana erfolgt meist nicht in einer Drogenszene, sondern über Freunde und Bekannte im privaten Bereich. Der Gebrauch von Cannabisprodukten ist längst Bestandteil konventioneller Lebenspraxis und hat kaum mehr etwas mit einem rein subkulturbezogenen Lebensstil zu tun.

Konsummuster und deren Funktionsspektrum

Das Durchschnittsalter für den ersten Zigarettenkonsum liegt heute bei etwa 13 Jahren, für den ersten Alkoholrausch bei 14 Jahren und für den ersten Konsum von Cannabis bei 16,5 Jahren. Dies zeigt zunächst, dass in der Regel der erste Cannabiskonsum durch Erfahrungen mit legalen Substanzen vorbereitet wird. Dies können auch missbräuchlich verwendete Medikamente sein.

In der HBSC-Studie von 2002 gaben 24% der Jugendlichen aus der 9. Jahrgangsstufe (Durchschnittsalter 15,5 Jahre) an, bereits mindestens einmal in ihrem bisherigen Leben Haschisch bzw. Marihuana konsumiert zu haben. Jungen haben hier signifikant häufiger Erfahrungen als Mädchen (28% vs. 20%).

Cannabiskonsum in der 9. Jahrgangstufe (Angaben in Prozent, gerundet)

	Gesamt	Jungen	Mädchen
Cannabis Lebenszeitprävalenz	24	28	20
Cannabis mindestens einmal im letzten Jahr	18	22	15

Quelle: HBSC 2001/02: Daten für Deutschland (N = 5.650)

Ein Indikator, der die aktuelle Situation des Konsums verlässlicher wiedergibt, ist die 12-Monats-Prävalenz. Etwa 18% der Jungen und Mädchen aus der 9. Klasse haben im Jahr vor der Befragung mindestens einmal Cannabis konsumiert, wobei Jungen (22%) signifikant häufiger Cannabis konsumiert hatten als Mädchen (15%). Bei den kiffenden Jugendlichen lassen sich, im Gegensatz zum Alkoholkonsum, keine eindeutigen Zuordnungen bezüglich der sozialen Lage und der Schulform finden. Lediglich Gymnasiasten scheinen geringfügig seltener zu kiffen.

Während einige Jugendliche Cannabis möglicherweise nur ein- oder zweimal in ihrem Leben probieren und dann den Konsum wieder aufgeben, benutzen andere diese Substanz regelmäßig. In der repräsentativen Stichprobe bei Schülerinnen und Schülern der 9. Klasse zeigten sich unter denjenigen mit Cannabiserfahrung vier Konsummuster:

- *ehemalige Konsument/innen*: Jugendliche, die im letzten Jahr kein Cannabis konsumiert haben
- *Gelegenheitskonsument/innen*: Jugendliche, die im letzten Jahr ein- oder zweimal Cannabis probiert haben
- *Freizeitkonsument/innen*: Jugendliche, die im letzten Jahr drei- bis 39-mal Cannabis konsumiert haben
- *Dauerkonsument/innen*: Jugendliche, die im letzten Jahr mehr als 40-mal Cannabis konsumiert haben

Konsummuster des Cannabiskonsums (Angaben in Prozent, gerundet)

Konsummuster				
Nie	Ehemaliger Konsum	Gelegenheitskonsum	Freizeitkonsum	Dauerkonsum
76	5	7	8	3

Quelle: HBSC 2001/02: Daten für Deutschland (N = 1.697)

Während 76% der Jugendlichen aus der 9. Jahrgangsstufe noch nie Cannabis konsumiert haben, zählen 5% zu den ehemaligen Konsument/innen. Knapp 7% gaben an, gelegentlich Cannabis zu konsumieren, weitere 8% haben im letzten Jahr drei- bis 39-mal Cannabis konsumiert. Bereits etwa 3% der 15-Jährigen gelten als Dauerkonsument/innen.

Die beiden letztgenannten Konsummuster folgen einer anderen Motivlage als gelegentlicher oder experimenteller Konsum. Der Cannabiskonsum bekommt hier einen festen Platz im Alltag und hat die Funktion, das eigene Wohlbefinden zu regulieren bzw. zu stabilisieren, Anspannungen abzubauen bzw. sozialen Hemmungen oder Langeweile entgegenzutreten. Dies gilt besonders für die Dauerkonsument/innen.

Die Konsummuster typisieren die „Kiffer/innen“, sagen aber nur wenig über die Konsummotive aus. Dazu wurden in der Studie von Kleiber, Soellner, Tossmann (1998) die Konsumgründe erhoben und auf ihren Zusammenhang untersucht. Insgesamt zeigten sich drei Faktoren, die sich gegeneinander abgrenzen ließen:

1. *Stimmungsregulation*: um zu entspannen, abzuschalten, Ärger und Anspannung zu mindern, um einschlafen zu können, um meine schlechte Laune zu ertragen, weil es mich besser durch den Tag bringt, weil ich mich ohne Cannabis schlecht fühle, um meiner Langeweile entgegenzuwirken, um mich zu belohnen
2. *Genuss und Selbsterfahrung*: um mein Bewusstsein zu erweitern, um die Sinneswahrnehmung zu intensivieren, um kreativer und origineller zu werden, um mich selbst besser kennen zu lernen, um stärker genießen zu können

3. *soziale Gründe*: weil es jeder tut, weil meine Freund/innen auch konsumieren, um mich unter Leuten gut zu fühlen, um mit Leuten besser zurechtzukommen

Zu diesen Motivgruppen zeigten sich die vorher genannten Konsummuster in typischer Weise eingruppiert. Während die Dauerkonsument/innen überwiegend stimmungsregulierende und hedonistische Motive äußerten, gaben Gelegenheitskonsument/innen eher soziale Gründe an. Überträgt man dies vorsichtig auf die Jugendlichen, zeigt dies, dass sozialer Druck von den Peers (Gruppendruck) im Wesentlichen zum Probieren und zum gelegentlichen Experimentieren mit Cannabis Anlass gibt. Dagegen ist ein häufiger, mit Stimmungsregulation und/oder Lustgewinn verbundener Konsum Anlass zu vermehrtem bzw. regelmäßigem Konsum.

Dies zeigt, dass die Motivation wie die zugeschriebene Funktion des Cannabiskonsums bei Jugendlichen wesentlich mit dem bereits vorliegenden Konsummuster zusammenhängt. Salopp gesagt: Mit der Neugier und dem entsprechenden sozialen Setting kommt die Gelegenheit zum Erstkonsum. Die eigene Erwartung, gepaart mit der subkulturellen Deutung prägt dann das weitere Konsummuster.

Kleiber, Soellner, Tossman (1998) identifizierten in ihrer Studie vier typische Konsummuster:

1. *Gelegenheitskonsum*: gelegentlicher Konsum zu bestimmten sozialen Anlässen wie etwa Partys; hohes Bildungsniveau, häufiger weiblich, selten weitere Substanzen, relativ geringe Mengen, hedonistische Motive, wenig negative Begleiteffekte
2. *gewohnheitsmäßiger Individualkonsum*: älteste Gruppe, häufiger Konsum, in der Regel zu Hause ohne andere. Vielfältige Erfahrungen mit psychoaktiven Substanzen, jedoch aktuell geringer Mischkonsum, hedonistisch oder befindlichkeitsregulierende Motive, kaum soziale Gründe
3. *gewohnheitsmäßiger Freizeitkonsum*: in der Regel mit anderen zusammen, jedoch ohne besonderen Ort oder wechselnde Gelegenheiten. Charakterisiert durch die Konsumhäufigkeit ohne typische Motive
4. *gewohnheitsmäßiger Dauerkonsum*: häufiger Männer, jüngste Gruppe, früher Konsumbeginn, Konsum hoher Mengen und große Konsumhäufigkeit, Motiv überwiegend stimmungsregulierend, häufig negative Begleiterscheinungen des Konsums

Die einzelnen Gruppen unterscheiden sich deutlich durch das Einstiegsalter der jeweiligen Konsument/innen: Während Gelegenheits- und Individualkonsument/innen erst spät, nämlich durchschnittlich mit 17 Jahren, den

Konsum begonnen hatten, haben die Freizeitkonsument/innen dies etwa ein halbes Jahr früher und die Dauerkonsumenten bereits mit durchschnittlich 15,9 Jahren getan.

Viele Jugendliche experimentieren mit Cannabis in der Gruppe mit anderen, und zwar sporadisch, und geben den Konsum auf, wenn Komplikationen auftreten. Die Ergebnisse vorliegender Studien deuten darauf hin, dass Cannabis von vielen Jugendlichen jedoch zur Regulation des Befindens, quasi zur Selbstmedikation eingesetzt wird. Dazu gehört eine gewisse Erfahrung mit der Dosierung und der Wirkung der Substanz. Der Aspekt der Selbstregulation ist allerdings eine verbreitete Wirkungserwartung. Daher ist es wahrscheinlich, dass Jugendliche den Cannabiskonsum aufnehmen, auch um mit problematischen Lebenssituationen und psychischen Zuständen fertig zu werden. Diese ergeben sich aus kritischen Lebensereignissen, aber auch aus der Bewältigung der allgemeinen Entwicklungsaufgaben beim Übergang vom Kind zum Erwachsenen.

Funktion des Cannabiskonsums beim Übergang vom Kind zum Erwachsenen

Durch den Cannabiskonsum kann eine Reihe von Entwicklungsaufgaben erleichtert werden.

Aufgabe:	Mögliche Funktion des Cannabiskonsums:
Identität: Wer bin ich?	Ausdruck des persönlichen Stils, Experimente mit Grenzerfahrungen
Freundschaften und Liebe	Erleichterung des Gruppenzugangs, soziale Rituale, Kontaktaufnahme mit dem anderen Geschlecht
Ablösung von den Eltern	elterliche Kontrolle verletzen, Unabhängigkeit demonstrieren
Erwachsen werden	Symbole der Erwachsenen verwenden
Lebensgestaltung, -planung	subkultureller Lebensstil, Spaß haben, genießen
Eigene Werte entwickeln	absichtliche Normverletzung, Protest, Devianz
Entwicklungsprobleme	Stress- und Gefühlsbewältigung

Komplexes Geflecht von möglichen Ursachen

Eher qualitative Forschungsergebnisse zeigen, dass die Motive zum Einstieg in den Cannabiskonsum denen sehr ähnlich sind, die zum Einstieg in den Konsum legaler Drogen führen. Die Beziehung zu den Eltern und deren Vorbildcharakter im Umgang mit Drogen (Verhaltensmodelle), die Bewertung und Verfügbarkeit von Suchtmitteln

innerhalb eines soziokulturellen Milieus, insbesondere aber der Einfluss der jeweiligen Peergroup (Clique) konnten in diesem Zusammenhang ermittelt werden.

Zusammengefasst sind die wichtigsten Motive:

1. Neugier
2. Positionsfindung in der jeweiligen Clique (Peergroup)
3. Drogengebrauch zur Verstärkung des Zusammengehörigkeitsgefühls
4. demonstrative Darstellung eines Erwachsenenstatus
5. Ausdruck des Wunsches nach Nonkonformität

Auch wenn ein den Cannabiskonsum in starkem Maße tolerierendes Milieu einen bedeutsamen Einfluss auf Konsumbereitschaft und -häufigkeit ausüben mag, ist doch eine Verallgemeinerung der These, die Aufnahme des Cannabiskonsums sei auf Gruppendruck und individuelle Problemlage zurückzuführen, wohl kaum mehr zulässig. Die Motivation zum Erstkonsum lässt sich häufiger aus dem subtilen Zusammenhang ableiten, dass in der Bezugsgruppe bereits Drogen konsumiert werden. Bei (noch) nicht Drogen konsumierenden Jugendlichen besteht somit ein Erfahrungsdefizit, das wiederum Einfluss auf die Anerkennung durch die Clique und das erfahrbare Gemeinschaftsgefühl einschließt.

Ob und in welcher Weise der Cannabisgebrauch bei Jugendlichen einen negativen Einfluss auf die Schul- oder Berufsausbildung ausübt, dürfte entscheidend davon abhängen, welche psychosoziale Bedeutung, also welche Funktion jemand dem Drogengebrauch beimisst, welche Gebrauchspraktiken und -regeln angewandt werden, wie Konsumsituationen erlebt werden und welche psychosoziale Grundproblematik im individuellen Fall vorliegt.

Aus einer Reihe von Studien kann man folgendes Fazit ziehen:

Familiäre Einflüsse spielen eine wichtige Rolle. Ein problematisches Verhältnis zu den Eltern und eine in der Familie vorliegende Suchtproblematik, besonders bei der Mutter, wurden als Prädiktoren für problematischen Konsum nachgewiesen.

Peerguppen scheinen das Konsumverhalten ihrer Mitglieder tatsächlich zu beeinflussen und sich nicht nur aufgrund von a priori übereinstimmenden Interessen an bestimmten Substanzen zu bilden. Deutlich geringer ist allerdings deren Einfluss bei der Entstehung eines problematischen Konsums. Bei der Rolle der Peers ist zudem

zu beachten, dass sie nicht zufällig gewählt werden und „Cliques“ nicht zufällig entstehen, sondern dass sich Jugendliche aufgrund bestimmter Charakteristika, Ziele und Werthaltungen zusammenschließen.

Nikotinabhängigkeit muss als Risikofaktor betrachtet werden. Da dem Cannabiskonsum in der Regel ein ausgiebiger Konsum legaler Substanzen vorausgeht, ist der problematische Umgang damit bereits ein Prädiktor für einen problematischen Umgang mit Cannabis.

Während das bloße Experimentieren mit Cannabis bei Jugendlichen mit einem hohen Grad von (positiver) sozialer Anpassung korreliert, findet sich der intensive, problematische Gebrauch verstärkt bei solchen Jugendlichen mit Störungen im Bereich der Persönlichkeit und des Sozialverhaltens. Psychopathologische Erscheinungen sind dabei häufig schon vor Beginn des Drogenkonsums festzustellen.

Wie für die anderen substanzbezogenen Verhaltensweisen zeigt sich auch beim Cannabiskonsum kein signifikanter Einfluss des familiären Wohlstands. Andere Einflussfaktoren scheinen wichtiger zu sein.

Der vorliegende Artikel basiert auf einen Vortrag im Rahmen einer Tagung der Aktion Jugendschutz Baden-Württemberg und des Gesundheitsamtes der Stadt Stuttgart „Cannabis – in der Diskussion“ am 10. Mai 2005 in Stuttgart

Der Autor

Dr. PH Wolfgang Settertobulte

Diplom-Psychologe und Doktor der Gesundheitswissenschaften.

Bis 2002 Koordinator der deutschen WHO-Studie „Health Behaviour in School-aged Children“ (HBSC). Er arbeitet zurzeit als freier Referent und Autor überwiegend zur Suchtprävention und zur schulischen Gesundheitsförderung.

Kontakt und weitere Informationen

wolfgang.settertobulte@uni-bielefeld.de

www.uni-bielefeld.de